

IWAN ONISCHENKO • BOTE DES EVANGELIUMS

Iwan Onischenko

Bote des Evangeliums



Iwan Onischenko • Bote des Evangeliums

Aus dem Russischen:

„Евангелист“

© 1993 Missionswerk Friedensstimme, Gummersbach

2. Auflage, 2004

Übersetzung und Bearbeitung: Lektorat Friedensstimme

© 2019 Missionswerk Friedensstimme, Gummersbach

der Vereinigung der EChB Deutschland e.V.

Missionswerk Friedensstimme

der Vereinigung der ECB e.V.

Verlag

Gimborner Str. 20, 51709 Marienheide

www.friedensstimme.com

Bestell.-Nr.: 503.417

ISBN: 978-3-88503-417-9

Inhaltsverzeichnis

1. TEIL: ERWECKUNG

Kapitel 1: Iwan	9
Kapitel 2: Auf dem Jahrmarkt	11
Kapitel 3: Das Geschenk	18
Kapitel 4: Das Fasten	21
Kapitel 5: Das Gebet	24
Kapitel 6: Christus im Herzen	27
Kapitel 7: Die Hausgemeinde	31
Kapitel 8: Der erste Abendgottesdienst	34
Kapitel 9: Freunde	40
Kapitel 10: Erste Drohungen	42
Kapitel 11: Begegnung mit deutschen Kolonisten	46
Kapitel 12: Der Prediger	51
Kapitel 13: Erste Taufe in der Südukraine	54
Kapitel 14: Der erste Missionar	58
Kapitel 15: Baseler Mission	59
Kapitel 16: Gespräche mit dem Kirchenältesten	60
Kapitel 17: Tauffest	63
Kapitel 18: Die erste Gemeinde	66
Kapitel 19: Verfolgung	68
Kapitel 20: Bote des Evangeliums	71
Kapitel 21: Nach Hause	80
Kapitel 22: Nach Berjosowka	83
Kapitel 23: Onischenkos Predigt	86
Kapitel 24: Iljas Bekehrung	91
Kapitel 25: Dunkle Wolken	95
Kapitel 26: Priester Perewersew	97
Kapitel 27: Besprechung in Rasnopolje	106

Kapitel 28: Wieder nach Osnowa	115
Kapitel 29: Onischenkos Tagebücher.	122
Kapitel 30: Onischenko und Ratuschni	128
Kapitel 31: Das letzte Tauffest.	130
Kapitel 32: Besprechung im Wald.	133
Kapitel 33: Wieder auf Wanderschaft.	136
Kapitel 34: Verhaftung	148

2. TEIL: HINTER GITTERN

Kapitel 1: Das Gefängnis	163
Kapitel 2: Die Zelle Nr. 40	170
Kapitel 3: Gefängnispredigt.	173
Kapitel 4: Evangelist und Revolutionär	184
Kapitel 5: Gedichte über das Gefängnis.	192
Kapitel 6: Das tägliche Brot.	197
Kapitel 7: Das Verhör	203
Kapitel 8: Wo ist Onischenko?.	207
Kapitel 9: Im Karzer	211
Kapitel 10: Die Zelle der Kriminellen	214
Kapitel 11: Paket von Zuhause	222
Kapitel 12: Lesen des Evangeliums	225
Kapitel 13: Bernadskis Bekehrung	232
Kapitel 14: Bekehrung in der Zelle Nr. 41	237
Kapitel 15: Abschiedsgespräch	241
Kapitel 16: Bernadski wird verhört.	243
Kapitel 17: Hinter verschlossener Tür.	248
Kapitel 18: Bernadskis Geleitworte	252
Kapitel 19: Onischenko wird ermahnt	257

Kapitel 20: Abschied von der Zelle Nr. 41	260
Kapitel 21: Onischenko vor Gericht	262
Kapitel 22: Das letzte Wiedersehen	268

3. TEIL: DIE VERBANNUNG

Kapitel 1: Vater und Sohn	275
Kapitel 2: Auf dem Weg	279
Kapitel 3: Das Wiedersehen.	288
Kapitel 4: Besprechung in Malaja Wiska	293
Kapitel 5: Kongress in Nowomirgorod.	296
Kapitel 6: Der breite Dnjepr	301
Kapitel 7: Unterwegs	305
Kapitel 8: Der üppige Feigenbaum.	311
Kapitel 9: Die Bitterkeit des Reichtums.	314
Kapitel 10: Das Bekenntnis des Erzpriesters.	319
Kapitel 11: Im Gefängnis von Lubna.	327
Kapitel 12: Lochwitza.	334
Kapitel 13: Der Lehrer.	345
Kapitel 14: Die Taufe der Molokanen.	356
Kapitel 15: Saratow.	358
Kapitel 16: Auf der Fähre	359
Kapitel 17: Das hungrige Land	363
Kapitel 18: Die Gefesselten	368
Kapitel 19: Der Gebietsstaatsanwalt	378
Kapitel 20: In der Orsker Festung	385
Kapitel 21: Am Irtysch	390
Abschließende Bemerkung.	398
Widmung an Juliane von Krüdener	399

**Diese Erzählung ist
Juliane von Krüdener gewidmet.**

1. TEIL: ERWECKUNG

Kapitel 1: Iwan

Der Frühling 1848 war in der Südukraine besonders üppig und früh. Alles erwachte zum Leben: die Bäume, die Gräser, die Tiere und auch die Kinder.

Es war früh am Morgen. Iwan war ein sechzehnjähriger Junge. Sein dunkelblonder Kopf erhob sich vom Kissen, seine blauen Augen schauten unruhig auf die Wanduhr und in jugendlichem Schwung sprang er aus dem Bett. Ihm fiel sofort ein, dass sein Vater heute nach Odessa zum Jahrmarkt fahren würde und er ihm bei den Vorbereitungen für die Reise helfen wollte. Der Vater war schon auf dem Hof und rollte den Pferdewagen heraus. „Wanja!“, rief der Vater und lächelte seinen Liebling zufrieden an. „Welches Geschirr legen wir dem Pferd an?“

„Das mit dem Schmuck“, sagte der Sohn stolz und brachte es auch schon, mit den besten Zügeln heraus.

„Mach die Zügel schön sauber, denn es geht ja in die Stadt.“

„Ich weiß, Vater.“

Fjodr Onischenko zog sich beim Gehen einen dunkelblauen Mantel über den neuen Sakko und setzte sich die besäumte Mütze mit dem lackierten Schild auf. Iwan gefiel es, wenn der Vater so edel angezogen war. Es erinnerte ihn an einen General, den er einmal als Kind auf einem Bild gesehen hatte. Als er an den grün gestrichenen Wagen des Gespanns trat, nahm der Vater ihm die Zügel aus der Hand und zog seine Mütze ab. Er sah zum Himmel hinauf und bekreuzigte sich mit der freien Hand. Mit einem leichten Sprung setzte er sich auf die Sitzbank und zog das Pferd an. Wanja hielt sich an dem Sitz des Fuhrwerkes fest und rannte mit dem Vater bis zum Tor.

Dort brachte Fjodr das Pferd noch einmal zum Stehen, beugte sich zu seinem Sohn herunter und fragte freundlich: „An Pflingsten wirst du sieb-

zehn Jahre alt. Soll ich dir ein Geschenk vom Jahrmarkt mitbringen? Was wünschst du dir?“

„Ich brauche nichts, Vater. Aber wenn du mir etwas mitbringen willst, dann nur so etwas, das einen lebenslangen Wert hat. Ich bin schon fast erwachsen, da brauche ich nicht mehr so viel. Das ist nun einmal so! Ich danke dir.“

Iwan schaute dem davonfahrenden Vater noch etwas nach, schloss das neue, vor Kurzem mit hellblauer Farbe gestrichene Tor und ging in den Hof, wo ein frisch gemähter Grashaufen lag. Er legte sich darauf und atmete den Duft der verschiedenen Gräser ein.

Durften Sie schon einmal, lieber Leser, auf weichem, duftendem Gras oder frischem Heu liegen? Über sich den hellblauen Himmel sehen und sich, frei von Sorgen und Mühen, einmal unbeschwert diesem Traumbild hingeben? Alle Mühen des irdischen Lebens verblassen und es erscheint etwas Hohes, Reines, Ewiges und Herrliches. Es ist, als wäre man in einem neuen Zustand, in einem Reich der Wahrheit, der Schönheit und Harmonie. Dieses Gefühl erfüllte nun das ganze Wesen des Jünglings. Die liebevolle Mutter, der gerechte, gottesfürchtige Vater, seine treue Taufpatin Tante Katja, welche Lehrerin im Dorf Osnowa war, hatten in ihm das Gefühl für die Poesie, das Mitleid mit allem Lebendigen und zu höherem Streben hineingelegt. Darüber machte er sich schon als Kind Gedanken, mit diesem Streben wuchs er heran. Und er wollte nicht nur davon schwärmen, sondern auch so leben: Alles lieben, allen helfen und alle zum höheren Streben aufrufen. Er hatte von seiner Mutter und von Tante Katja Erzählungen über Gott und von seinen ewigen Wohnungen gehört. Es waren einfache Erzählungen über das Unsichtbare, aber es lag viel Schönes und Heiliges darin.

Ihn interessierten nicht die gut verständlichen Geschichten, sondern die klaren Beschreibungen der Eltern über das Leben Jesu Christi, der die Menschen liebte und so einen hohen Anteil an ihrem Schicksal hatte. Es ist gut möglich, dass zum ersten Mal im Leben des Jünglings ein echtes und reines Gebet emporstieg, während er auf dem Grashaufen lag und

den Blick zum endlosen Himmel hinauf richtete: „Mein Gott“, sagte er ganz frei, „ich möchte so gerne zu dir. Ich will mit dir leben, dich kennenlernen und dein Kind sein!“ Ihm kamen die Tränen, aber er schämte sich nicht dafür.

„Wa-a-nja“, hörte er plötzlich die Mutter rufen, die nach ihm suchte. Leicht erhob sich der Junge und trocknete sich die Tränen mit dem Zipfel des Oberhemdes ab. Als die Mutter ihn sah, konnte sie nicht verstehen, was mit ihrem lieben Sohn geschehen war.

„Mama, weißt du, woran ich gerade gedacht habe? Du weißt es bestimmt, denn du weißt doch alles! Ich dachte an den Himmel.“ Er lächelte: „Dort muss es so schön sein, Mama! Wenn es auf der Erde nur auch so wäre!“

„Auf Erden sollte es so sein, Wanja. Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. So lehrt uns Christus zu beten. Du kennst ja auch selbst das Gebet Vaterunser und bist nun erwachsen genug, um zu verstehen, dass du danach leben musst, wenn du anderen Menschen davon erzählen willst!“, erklärte die Mutter und erkannte die außergewöhnliche Seele ihres Lieblings.

Kapitel 2: Auf dem Jahrmarkt

Fjodr Onischenko fuhr an einer Schlucht vorbei, dann an einer zweiten und bald hatte er das Dorf Osnowa hinter sich gelassen. Er schaute vor sich auf den Weg, doch im Herzen klangen immer wieder Wanjas Worte: „Aber wenn du mir etwas mitbringen willst, dann nur so etwas, das einen lebenslangen Wert hat.“

„Was kann einen lebenslangen Wert haben? Alles nutzt sich ab, verrostet oder verschwindet. Ewiges gibt es nur im Himmel!“, dachte Fjodr und spielte mit den Zügeln. Er hatte viele Kinder, Wanja war der Älteste. Den anderen würde er Geschenke mitbringen, seiner Frau Stoff für ein Kleid und Schuhe. Das wäre einfach und würde allen Freude bereiten. Nur, was sollte er für Wanja besorgen?

Da Fjodr Petrowitsch nichts einfiel, schweifte er in Gedanken ab. Vom Weg aus links gesehen, sah er eine wohlbekannte Kurve. Auf einem Einzelgehöft, wohnte sein achtzigjähriger lieber Großvater Timofej. Fjodrs Eltern starben an Cholera, als er erst fünf Jahre alt war. Danach wohnte Fjodr auf dem Hof seines Großvaters. Als Fünfjähriger hütete er Gänse und, als er etwas herangewachsen war, Kamele. Der Großvater war tüchtig und streng, wie auch alle übrigen fleißigen Arbeiter, so dass der Junge nicht viel Zärtlichkeit von ihm bekam.

Doch die Gerechtigkeit und Ordentlichkeit des Großvaters und die Ehrerbietung, welche die Menschen ihm gegenüber erwiesen, füllte auch das Herz des Enkels mit Liebe und Stolz seinem Großvater gegenüber. Fjodr lenkte das Pferd zum Einzelgehöft hin.

Als er näher herangekommen war, sah er die buschigen Weiden am Teich und daneben das gute Haus mit dem Anbau, das ihm noch so gut bekannt war. Bis zum späten Abend saß Fjodr mit dem Großvater am Tisch. Dieser erzählte, wie jedes Mal, aus seiner Vergangenheit.

Im Jahr 1784, vor mehr als sechzig Jahren, kam er mit seinen sieben Töchtern und einer geschenkten Kuh an diesen Ort und siedelte sich hier an. Geschlafen wurde auf dem Stroh. Den ersten Winter über lebte die Familie in einer Lehmhütte, danach bauten sie sich ein Lehmhaus und von den Erzeugnissen der Kuh lebten sie.

„Bei der Arbeit war ich fleißig. Ich kannte das Schmiede- und Zimmermannshandwerk, ebenso das Sattler- und Schusterhandwerk. Dein Wanja, mein Urenkel, ist auch sehr fleißig“, sprach der Großvater weiter. „Er schaute mir einmal zu, wie ich einen Stiefel flickte. Später sah ich, wie er es selbst auch versuchte.“

Und schon mit gewissem Stolz in der Stimme erzählte er weiter, wie er sein Haus und die Windmühle gebaut hatte, mit seinem Vieh Handel trieb, und wie er in der Umgebung geehrt und geachtet wurde. Dann zeigte er seine schwieligen Hände:

„Alles selbst geschafft! Sieh, so wird man vom Arbeiten reich.“

Fjodr übernachtete beim Großvater und früh morgens fuhr er weiter nach Odessa.

Als er in der Stadt ankam, war der Jahrmarkt schon in vollem Gange. Die Karussells drehten sich und die Schaukeln schwankten auf und ab. Man konnte Kwas, Bonbons, Kekse, schöne Perlen, Spielzeug und andere teure Ware kaufen.

Die Einkäufe für seine Frau und die jüngeren Kinder waren bald erledigt, aber die Bitte des ältesten Sohnes stand noch offen. Alles, was der Vater an Vielfältigkeit auf dem Jahrmarkt sah, war nichts, woran man sich ein ganzes Leben lang erinnern könnte. Traurig verstaute er den Einkauf im Fuhrwerk. Fjodr war mit dem, was er schon erledigt hatte, nicht zufrieden. Vor ihm stand, als ob schon in Wirklichkeit, sein ältester Sohn, sein Helfer, und fragte ihn voller Erwartung: „Vater, was hast du mir mitgebracht?“

So stand Fjodr noch eine Weile am Fuhrwerk, seufzte dann tief und entschied sich, unverrichteter Dinge nach Hause zu fahren. Er hatte für Wanja ein Paar gute Stiefel, eine neue Schildmütze und ein teures Taschenmesser gekauft, aber es war alles nicht das, was sich der Junge eigentlich gewünscht hatte.

Es war wie in jenem Märchen, das ihm die Großmutter früher erzählt hatte. Das rosafarbene Blümchen, welches das jüngste Töchterchen sich wünschte, gab es auf dem Jahrmarkt nicht.

Fjodr setzte sich in den Wagen, aber er konnte irgendwie nicht wegfahren. Einer inneren Stimme folgend nahm er seine Schildmütze ab und sagte hörbar zum Himmel wendend: „Herr, hilf mir! Zeige mir das Nötige und Gewünschte.“

Er zog die Zügel an und ließ sie dann los, das Gespann bahnte sich langsam den Weg zum Ausgang des Festplatzes. Beim Ausgang befand sich ein Brunnen, wo die auswärtigen Gäste ihre Pferde tranken und Wasser für unterwegs mitnehmen konnten. Als Fjodr sein Pferd getränkt hatte, bemerkte er ein paar Männer, die sich ganz ernst aber aufgeregt unterhielten. „Vielleicht erfahre ich etwas Neues“, dachte Fjodr und gesellte

sich zu ihnen. An den Gesichtern und auch an der Aussprache hörte er, dass es Bauern waren: Russen und deutsche Kolonisten. Einer von den Russen hielt ein Buch in der Hand, worüber sie sich grade unterhielten. Fjodr begrüßte freundlich und bat sie, ihm das Buch zu zeigen. Als es ihm gereicht wurde, sah er, dass es ein Neues Testament in russischer Sprache war. Er konnte etwas lesen, denn er las ab und zu aus dem Neuen Testament des heimischen Psalmsängers in altslawischer Sprache, die ihm aber wenig verständlich war. Ein Neues Testament in russischer Sprache erschien Fjodr wie ein Wunder. Und dass gerade er, Fjodr, es nun in seinen Händen hielt, war wie eine Offenbarung. Und ohne Bedenken knöpfte er den Kragen des Oberhemdes auf und steckte sich das Buch ganz selbstverständlich in die Brusttasche. Zum verwunderten Blick des Bauern und dessen protestierenden Gesten fragte er nur:

„Was kostet dieses Buch?“

„Dieser Gegenstand ist nicht zu verkaufen“, antwortete der Bauer streng und streckte die Hand nach dem Buch aus.

Dass der Besitzer des Buches dieses einen ‚Gegenstand‘ nannte, bestätigte Fjodr nur umso mehr, dass dieses Buch gerade die Sache sei, um die ihn Wanja gebeten hatte, und dass ein Mensch es auch lebenslang aufbewahren und bis zum Tod gebrauchen könne.

Fjodr erkannte in seinem Herzen, dass ihm die einfachen Worte aus dem Evangelium, die Gebote und Lehre Christi über Gott und das ewige Leben in seinem gesellschaftlichen Leben und in der Familie halfen.

Und er beschloss, dieses Buch nicht mehr aus den Händen zu geben, ganz gleich, was es ihn auch kosten würde.

„Dieses Buch bekommen Sie nicht wieder. Ich bezahle so viel, wie Sie fordern werden“, sagte Fjodr hartnäckig und wollte nicht einmal daran denken, dass es unhöflich war, auf so eine Art an das Buch zu gelangen.

„Gib mir mein Buch zurück“, rief der Bauer wütend und sein Blick verhieß nichts Gutes. Er sah zu seinen Freunden in der Hoffnung, Hilfe zu bekommen.

„Verkaufen Sie mir doch bitte das Buch!“, bat Fjodr flehend und knöpfte den Kragen des Oberhemdes bis oben zu. „Verstehen Sie mich bitte: An Pfingsten wird mein Sohn Wanja siebzehn Jahre alt. Er ist sehr gehorsam und wirklich ein besonderes Kind. Er bat mich, von dem Jahrmarkt etwas mitzubringen, was ihm das ganze Leben dienen kann. Ich wusste lange nicht, was dies sein könnte. Er weiß es auch nicht. Ich bin schon auf dem Heimweg und erkenne erst jetzt, dass dieses Buch gerade das ist, um was mich mein Sohn bat. Nehmen Sie mein Pferd, ich gehe zu Fuß nach Hause“, fuhr Fjodr fort.

„Ich habe es selbst hier bei den Brüdern bekommen“, sagte der Bauer und zeigte auf einen rothaarigen Deutschen. „Ich habe mir dieses Buch selbst schon viele Jahre gewünscht.“

„Ja, aber sich so darum zu streiten ist auch nicht gut – nehmen und nicht abgeben“, machte ein anderer Bauer Fjodr zum Vorwurf und strich sich mit der Hand über seinen Bart. „Nicht nur du allein brauchst Gottes Wort.“ Danach hob einer der Deutschen die Hand und sagte:

„Wartet mal, zankt euch nicht. Da kommen zwei unserer Brüder, die werden euch sicherlich helfen können. Bruder Johann hat noch nie jemandem abgesagt.“

Zu den Männern kamen nun zwei Deutsche. Einer der beiden, ein älterer Mann mit einer kräftigen Figur und gepflegtem Bart, war Johann Bonekemper, damals schon ein bekannter Prediger des Evangeliums in Südrussland.

Nachdem die Deutschen etwas untereinander in Deutsch besprochen hatten, fragte einer von ihnen Fjodr, wer er sei und von wo er käme und anschließend übersetzten er es den Missionaren. Diese musterten Fjodr aufmerksam und nickten zustimmend mit den Köpfen. Als dieser mit Überzeugung erzählte, welch ein fähiger Junge sein Sohn sei und wie er im Hause und im Dorf das Evangelium lesen würde, holte Bonekemper ein Neues Testament in russischer Sprache aus seiner Jackentasche heraus und gab es Fjodr Onischenko. Dieser drückte dem Deutschen kräftig die Hand und verneigte sich tief vor ihm.

„Ist schon gut“, sagte Bonekemper und holte sein Taschentuch heraus, um sich die Tränen abzuwischen.

Onischenko knöpfte sein Oberhemd auf, zog das „geliehene“ Neue Testament aus der Tasche, und gab es dem Bauern ab.

„Verzeih mir, mein Bruder“, bat er reumütig und steckte sein eigenes Testament in die Tasche.

Dann schlug einer der Kolonisten Fjodr vor: „Du fährst nach Osnowa, Bruder. Wir wohnen in der Nähe, in Rohrbach, nur zwölf Kilometer von dir entfernt. So lass uns zusammenfahren. Ich fahre mit diesen Brüdern in meinem Gespann, und dieser Bruder“, er zeigte auf Bonekemper, „und sein Freund, fahren mit dir. Da könnt ihr euch unterwegs unterhalten.“ Der Tag neigte sich dem Abend zu, als die beiden Wagen durch die Steppe der russischen Erde fuhren.

Mit jedem Tag nahm der Frühling mehr und mehr Rechte für sich in Anspruch. Das Getreide stand in hellem Grün, in geraden Reihen standen die Sonnenblumen und der Mais auf den Feldern der duftenden Erde der Südukraine, gelblich schimmerte die junge Rübensaat und in sattem Grün leuchteten die Hirsefelder. Am Himmel sangen die Lerchen noch ihr letztes Abendlied. Langsam und niedrig flog ein Geier durch die Luft. Die berauschte Natur machte zufrieden und glücklich und lenkte ein Menschenherz dem anderen zu. Als die Herzen mit den Geheimnissen des Lebens in Berührung kamen und die Gedanken sich zu dem Heiligen Wort des Evangeliums richteten und das ganze Wesen nach dem strebte, was droben ist, ergab sich eine ernste Unterhaltung.

Meist sprach Bonekemper in deutscher Sprache und sein deutscher Freund übersetzte und erklärte Fjodr dann die Heilige Schrift. Dieser hörte aufmerksam zu, schaute in die hellblauen, ernsten Augen des gutmütigen Deutschen und wünschte sich, dass diese Reise kein Ende nehmen würde. Der Deutsche gab aus dem Gedächtnis den Inhalt der Bergpredigt Jesu Christi wieder und vor Fjodrs Augen zogen die heiligen Beispiele vorüber: Salz der Erde – er sah die nahrhafte Erde vor sich, die der Welt Früchte und Brot gibt. Der Vater, der allen ohne Ausnahme Regen und

Sonne sendet, welche der Schöpfung Gottes reichlich Licht und Wärme spendet. Er sah die Vögel am Himmel, die weder säen noch ernten und wie der Vater im Himmel sie doch ernährt. Ebenso die Blumen auf dem Felde, die den Saum des Steppenweges reichlich zierten. Und er sah Menschen, Kinder Gottes, die neben ihm saßen, vom holprigen Weg geschüttelt wurden und über die Liebe Gottes sprachen und in ihr lebten.

„Ich bin so reich und glücklich“, dachte Fjodr und fühlte immer wieder nach dem Gegenstand in der Tasche, der unsterblich und ewig war, in welchem alles gesagt war und an welchem nichts mehr zu zweifeln war.

Es war schon Mitternacht, als die Fuhrwerke an der Abbiegung, die Richtung Osnowa führte, vorbeifuhren und in der deutschen Kolonie Rohrbach ankamen. Entlang der Straße standen gutaussehende Häuser aneinandergereiht.

Der Deutsche, welcher hinter Fjodr fuhr, hielt bei einem großen Haus an. „Brüder, hier werden wir erwartet. Lasst uns hier übernachten. Der Herr hat uns in mein Haus gebracht. Und morgen“, er wandte sich an Onischenko, „können Sie nach Osnowa fahren.“

Die Gäste wurden schon seit dem frühen Abend erwartet und viele waren gekommen, um Bonekemper zu hören. Fjodr saß in einer Ecke. Die Rede des Predigers verstand er nicht. Doch all das, was er unterwegs von ihm gehört hatte, die erhellten Gesichter der Zuhörer, die nicht wie sonst bei der täglichen Pflicht, sondern irgendwie neu und wunderbar wirkten, zwangen ihn, die Worte des Redners in besonderer Weise aufzunehmen. Deshalb wurde er sogar nicht müde.

Das Morgenrot fand alle im Hause munter und freudig vor. Die Worte, die aus dem Evangelium stammen, sind Kraft, Licht und Leben. Die Sonne erhob sich schon am Horizont. Die Lerche, die ihr zuvorgekommen war, schwebte schon in der Luft und kündete den neuen Tag an, als Fjodr den Weg nach Osnowa antrat. Dort erwartete ihn die Familie. Auch die Arbeit auf dem Feld wartete auf ihn.